

Der Missionsbote

70. Jahrgang

Oktober 2002

 Gott gebe
mir nur
jeden Tag

soviel ich brauch
zum Leben –
er gibt's dem Sperling
auf dem Dach
wie sollst er's
mir nicht geben?

Matthias Claudius



Gesegnetes Erntedankfest!

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Wir haben einen Gott, der da hilft

An einem Herbstabend des Jahres 1848 trat in einer industriereichen Stadt im Rheinland ein armer, aber gottesfürchtiger und fleißiger Weber in sein Stübchen ein. Es befand sich im unteren Stock, lag etwas tiefer als die Straße und war eng und armselig, aber doch sauber. Seine Frau und fünf Kinder hatten ihn offenbar mit Sehnsucht erwartet, denn als er nun kam, entstand eine freudige Bewegung. Die zwei kleinsten Kinder hingen sich an seine Füße, die drei größeren riefen lebhaft: „Der Vater, der Vater!“ und die Mutter erhob sich vom Schälen weniger Kartoffeln und grüßte freundlich. Er aber legte den Wochenlohn, den er in der Fabrik verdient hatte, schweigend auf den Tisch, und ein nur halb unterdrückter Seufzer entquoll seiner Brust, als er sich setzte, mit der einen Hand über das Gesicht fuhr und mit der anderen die zwei Kleinen von sich loszumachen suchte. Erschrocken sah seine Frau vom Geld auf dem Tisch in das bleiche Angesicht ihres Mannes. „Aber Mann, was ist dir?“ rief sie, „du siehst ja so bekümmert und ganz elend aus! Ich will nicht hoffen – du wirst doch nicht –“

„Sei ruhig“, sagte der Mann mit festem, aber schmerzlichem Ton, „der alte Gott lebt ja noch! Freilich hat Herr Münter mir den Abschied gegeben wie noch einem ganzen Drittel seiner Arbeiter.“

„Barmherziger Gott!“ rief die Frau, „dir den Abschied?! Also keine Arbeit und kein Brot mehr? Das ist nicht möglich! Erst vor 14 Tagen hat dich ja dein Herr so gelobt und den anderen als Muster vorgestellt! Das also ist der Lohn für deinen 13jährigen Dienst! Das ist –“ „Versündige dich nicht!“ unterbrach sie ihr Mann. „Ich begreif’s auch nicht; es ist ein dunkler Weg. Als die Entlassenen abgelesen wurden, dachte ich, da kommt dein Name gewiss nicht vor, der Chef hat dich doch bisher fast allen vorgezogen, – plötzlich hörte ich auch meinen Namen. Was meinst du, wie mir da zumute ward? Sobald ich mich gefasst hatte, stellte ich dem Chef in aller Bescheidenheit vor, wie lange ich bei ihm schon diene, und wie er immer mit mir und meiner Arbeit zufrieden gewesen sei. Dann fragte ich ihn, was denn der Grund sei, dass er mich fortschicke, da er andere behalte, die nicht halb so lange dienen als ich, und was mir eben einfiel. Herr Münter aber sah mich mit einem Blick an und sagte kalt: ‚Es bleibt dabei, bei mir habt ihr jetzt keine Arbeit mehr; da nehmt Euer Geld, und wir sehen einander nicht wieder!‘“

Die Mutter brach in lautes Schluchzen aus, die größeren Kinder hatten sich an den Vater hingedrängt und suchten vergeblich ihre Tränen zu unterdrücken, und die Kleinen schrien mit, ohne zu wissen warum. Der Vater konnte kaum seine Fassung behaupten, obgleich er wohl wusste und sonst zuversichtlich geglaubt hatte, dass alle Haare auf unserem Haupte gezählt sind. „Jammert doch nicht so“, sagte er endlich tröstend, als ob kein Gott mehr im Himmel wäre; wir haben erst gestern morgen gelesen: ‚Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr ihn bittet‘ (Matth. 6, 8). „Es war mir gleich besonders wichtig; ach, jetzt weiß ich warum!“ Zu seiner Frau gewandt, sagte er dann: „Weißt du, Mutter, was das Nötigste ist? Ernstlicher beten wollen wir, dass die Liebe Gottes immer reichlicher in unsere Herzen ausgegossen werde; Kinder Gottes wollen wir sein und bleiben durch den Glauben an Jesus, dann dürfen wir auch unsere Sorgen auf ihn werfen; er sorgt für uns, und es muss uns alles, auch diese Not, zum Besten dienen.“

Zu den älteren Kindern sagte er: „Streit und Unarten werden euch doch hoffentlich nun ganz vergehen! Wie ist euch doch der liebe Heiland und sein Wort und das Gebet oft so gleichgültig gewesen; jetzt nimmt er auch euch in seine Zucht, und ich hoffe, ihr werdet euch ihm nun ganz hingeben!“

Tags darauf war Sonntag, und durch die Gottesdienste, an denen der Weber mit den Seinen teilzunehmen pflegte, kam neuer Trost und Erquickung in die arme Hütte. Der Vater nämlich befahl seine Wege mit völliger Ergebung dem Herrn und lebte in der Hoffnung, der werde es wohl machen. Am Montag ging er früh aus, bei mehreren Firmen um Arbeit zu fragen; abends aber kam er spät und betrübt ohne Arbeit wieder heim. Die ganze Woche ging vorüber, ohne dass sich die geringste Aussicht zeigte, obwohl er überall nach Arbeit fragte. Die Unruhen und Aufstände jener bewegten Zeit zerstörten Handel und Gewerbe und raubten Verdienst und Brot.

Eines Morgens stellte die Webersfrau die Suppe auf den Tisch, legte zwei Stückchen Brot dazu und sagte traurig: „Jetzt ist kein Heller mehr im Haus, keine Brosame mehr in der Tischlade, kein Stäubchen Mehl mehr in der Küche. Wenn wir nichts übriglassen, so ist zugleich zu Mittag und zu Nacht gegessen!“ Da wurde es den drei älteren Kindern recht schwer ums Herz, und eins nach dem anderen sagte: „Ich habe keinen Hunger, ich will nichts; der kleine Fritz und das Christinchen sollen essen!“ Und dabei winkten sie einander mit den Augen zu, als wenn sich gegen den Hunger etwas aufstellen ließe; aber dennoch liefen sie nicht den Schulbüchern zu, sondern blieben am Tisch stehen. Der Vater aber sagte in zuversichtlichem Ton: „Soviel wir bedürfen, wollen wir im Glauben essen und nicht im Unglauben hungern! Die Barmherzigkeit des Herrn hat kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß!“ Darauf sprachen die älteren Kinder ein jedes sein Tischgebet, und auch den Kleinen sagte die Mutter ein „Abba, segne“ vor, und nachdem alle sich satt gegessen hatten, blieb doch noch etwas übrig. Sie vergaßen auch das Danken nicht nach dem Essen, und nun griff der Weber nach seinem Hut, gab Frau und Kindern die Hand und sagte getrost: „Ich bin diesen Morgen zu einem Fabrikanten bestellt; gebt acht, da bringe ich euch gute Botschaft zurück!“ Damit ging er, und die drei Kinder eilten der Schule zu. Die Mutter rief innerlich zu Gott, der die jungen Raben speist, öffnete ein Fenster, um mit einem Blick noch ihrem Mann und den Kindern nachzusehen, und dann brachte sie die armseligen Bettlein im Schlafzimmer in Ordnung. Plötzlich hörte sie in der Stube etwas auf den Boden fallen. Sie fürchtete, es könnte eines der beiden kleinen Kinder sein, die sie dort gelassen hatte; als sie aber nachsah, saßen beide an ihren Tellern, um sie noch sauberer zu machen, als sie schon waren. Auf dem Boden lag ein toter Vogel, und vom Fenster weg sprang ein Bube, der als roh und böseartig bekannt war. „Da, ihr Mucker, habt ihr auch etwas zu essen!“ rief er noch mit Hohngelächter hinein.

Die Webersfrau hatte eben erfahren dürfen, wie unter ihrem stillen Herzensgebet die Sorgen und der Kummer zum Schweigen kamen

„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsem@iname.com
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,

und Ruhe, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes in ihr aufkeimten. Dieser schöne Spott aber traf ihr Gemüt so empfindlich, dass die Tränen mit Macht hervorbrachen und noch nicht gestillt waren, als ihr Mann zurückkehrte. Auch er trat kleinlaut ein; er hatte wieder einen vergeblichen Gang gemacht. „Da sieh“, sagte sie zu ihm, „ein Spott der bösen Buben sind wir schon mit unserer Not geworden; ich kann dir sagen, das will mir das Herz abdrücken!“

Der Weber nahm den toten Vogel auf; die beiden kleinsten Kinder hatten sich nicht ohne einige Angst, dass er sie noch beißen möchte, an ihn gemacht. Der Weber wollte ihn nun seiner Frau aus den Augen tun und hinauswerfen. „Das arme Tier hat auch wohl Hunger gelitten, vielleicht gar Hungers sterben müssen!“ sagte er wehmütig. „Aber nein“, setzte er hinzu, „es hat einen vollen Kropf, einen gefropft vollen, aber so hart, – was ist denn das!“ Damit zog er sein Taschenmesser heraus und schnitt dem Vogel den Hals auf. Voll Verwunderung sah er und seine Frau ein gelbes Kettchen und etwas wie Glas hervorglänzen. Sie holte schnell Wasser und reinigte das Ding, und nun sahen sie zu ihrem größten Erstaunen eine Goldkette mit funkelnden Edelsteinen auf dem Tisch liegen. „Gott sei gelobt“, rief endlich der Weber aus, „dass der Vogel in unser Fenster geworfen worden ist; wo der einen solchen Schmuck gestohlen hat, da ist jetzt gewiss großes Leidwesen, und da muss Brot genug sein, vielleicht dass wir durch diesen Fund auch wieder auf ein paar Tage satt zu essen bekommen!“

Damit nahm er den Vogel und die Kette und eilte zu einem Goldschmied, um zu fragen, wer wohl der Eigentümer sein könnte.

„Weber“, sagte der Goldschmied, nachdem er die Kette und die Steine genau geprüft hatte, „da könnt Ihr große Freude machen; die Kette gehört Herrn Münters Tochter; ich habe sie selbst gemacht, das ist mein Zeichen. Vor etwa 14 Tagen war er bei mir und erzählte, dass ihm diese Kette weggekommen sei; sobald ich etwas davon in Erfahrung brächte, sollte ich es ihn wissen lassen. Tragt sie nur gleich selbst hin.“

Wer machte je einen freudigeren Gang als unser Weber zu seinem ehemaligen Chef? Und viel lieber noch ging er zu ihm, weil er nach der neulichen Zurücksetzung und Kränkung ihm nun einen Gefallen erweisen konnte. Die Tochter stieß einen Freudenschrei aus, als der Weber ihr den Schmuck übergab, und sogleich wurde der Vater herbeigerufen; der Weber musste alles genau erzählen.

„Du armes Mohrchen!“ sagte die Tochter, indem sie ihren Vogel ansah, „hast immer ‚Dieb‘ gerufen und bist nun selber zum Dieb geworden, hast nur weniger Glück gehabt als deine Diebskameraden, die gewöhnlich das Leben über ihrem Stehlen nicht lassen müssen.“ Herr Münter aber schaute ernst und nachdenklich drein, reichte dem Weber die Hand, und diesem kam es vor, er habe seinen Chef noch nie so weich und gütig gesehen wie jetzt, da er zu ihm sagte: „Vergebt mir lieber Freund, ich habe Euch Unrecht getan; ich habe Euch mit der Kette in Verdacht gehabt! Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, weil ihr mir so viele Jahre ehrlich und treu gedient habt, aber Ihr waret der einzige Arbeiter, den man an dem Tag, als das Schmuckstück abhanden kam, am Zimmer meiner Tochter vorübergehen sah. Von heute an seid ihr wieder in meinem Dienst, und zwar für Lebenszeit und mit dem doppelten Lohn.“

Der Weber konnte kaum Worte zum Dank finden, eilte heim, und nachdem sich die Freude und der Jubel etwas gelegt hatten unter den Seinen, dankte er aus vollem Herzen dem Gott, der Wunder tut, der durch einen toten Vogel ihnen allen Brot und ihm besonders seinen guten Namen wieder verschafft hatte.

Aus Samenkörner

Tischgebet

Im kleinen Bauerndorf war eine größere Festversammlung. Schon am Samstagabend waren Gäste gekommen, darunter auch der Prediger, der auf dem Fest reden sollte. Er war zu Gast bei einem einfachen Bauersmann. Das Abendessen am Samstag bestand aus Pellkartoffeln und Heringen. „Möchtest du heute das Tischgebet mit uns sprechen?“ fragte der Bauer den Geistlichen. Der schüttelte den Kopf. „Das Tischgebet kommt dem Hausherrn zu“, sagte er. Das aber hatte der Bauer vermeiden wollen, denn er war ein einfacher Mann, der eine „schwere Zunge“ hatte und kaum hochdeutsch reden konnte. Nun legte er seine rauhen Bauernhände zusammen und sagte einfach und schlicht: „Lieber Vater, lass dir danken, dass du das Meer bewegt und uns die Fische gegeben hast; und lass dir danken, dass du die Erde bewegt und uns die Kartoffeln gegeben hast! Amen.“

Der Prediger hat es später bekannt, dass dieses einfache Gebet mit dem Erde und Himmel umfassenden schlichten Dank des kindlichen Mannes ihm wertvoller geworden sei als manche hohe Wissenschaft gelehrter Männer. Vater Zander, der Kleinbauer, war von einer tiefen, inneren Frömmigkeit. Wenn er die Abendandacht am Tisch langsam und laut las, wurde jedes Wort zu einem wahren Kleinod.



Wenn er aber vor dem Nachtesen auf der Ofenbank Rüben schnitzelte, war im Tun seiner alten Hände eine nicht minder fromme Gebärde. Wenn er zur Brotsuppe die Kartoffeln schälte und die gelben, mehligten Früchte neben seinen Teller legte – ganz behutsam und andächtig tat er das –, war er voll Dankes für das Wunder, dass der Schöpfer aus einem einzigen „Auge“ einer zerschnittenen Frucht im Ackerboden einen Stock mit zehn Früchten werden ließ. Sprachen die jungen Leute in seiner Gegenwart von „Brot und Kartoffeln“, wenn sie „Armut“ meinten, dann lächelte er mitleidig. Für ihn, den über Siebzigjährigen, waren Brot und Kartoffeln das Wunder der fruchtbaren und gesegneten Erde, und er hat nie vergessen, dass er sie empfing aus Gottes Hand.

„Freue dich dankend an dem, was du hast, und es wird dir nicht viel Zeit bleiben, das zu beklagen, was du nicht hast.“

Was hast Du anzubieten?

Auto, Zweitauto, Komfort-Wohnung, Schmuck, Wertpapiere, Münzen, Briefmarken, alte Gemälde . . . – was sammelst du noch alles zusammen in deinem Leben?

Plötzlich kommt der Tag, an dem du von hier abberufen wirst. Auto, Zweitauto, Komfort-Wohnung: alles bleibt zurück.

Du trittst nun hin vor Gott. Was hast du anzubieten? – Ich fürchte, du kommst mit leeren Händen, denn was du an irdischen Werten zusammengeshortet hast, ist vor Gott ohne Belang. – Bei ihm zählen andere Werte . . . M. S.

Der Schweizer Prediger Albert Bitzium, erzählte einmal folgendes:

An einem Sonntag in der Zeit der Ernte hat der Bauer oben im Emmental viel Korn draußen liegen gehabt. Als er nachmittags an den Bergen die Wolken gesehen, da hat er das Gesinde zusammengerufen und gesagt: „Rasch hinaus, gehäufelt und gebunden, es wettet auf den Abend; bringen wir tausend Garben trocken ein, so gibt's danach Wein genug!“ Das hat seine Großmutter gehört, die ist 80 Jahre alt und geht an zwei Stöcken; mühsam kam sie daher und sagt: „Johannes, Johannes, was denkst du? So lange ich mich zurückerinnern mag, ward hier am Sonntag nie eine Handvoll eingeführt, und meine Großmutter hat mir gesagt, sie wisse auch nichts davon, und doch sei immer Segen dabei gewesen, und von Mangel habe man hier nichts gewusst. Und wenn es noch Not am Mann wäre, Johannes, ein nass Jahr! – Aber trocken war's bis dahin, und trocken wird es wieder werden, und Nasswerden schadet dem Korn nichts; und würde es ihm schaden, so hast du zu denken: Der Herr, der das Korn gegeben, gibt auch den Regen, und wie er's gibt, hast du es anzunehmen. Johannes, tu es nicht, ich bitte dich sehr!“

Das Gesinde ist umhergestanden; hat gelacht und unter sich gesagt, das Altväterische sei abgetan, jetzt sei es eine neue Welt.

„Großmutter, hab nicht Kummer!“ hat der Bauer gesagt. „Alles muss einmal zum erstenmal geschehen. Unserem Herrgott wird das nicht viel ausmachen, ob wir heute schaffen oder schlafen, und ebenso lieb wird ihm das Korn unterm Dach als der Regen sein. Was drin ist, ist drin. Man braucht deswegen nicht Kummer zu haben; denn wie es morgen sein wird, weiß niemand.“

Nein, der Bauer wollte nichts vom Sonntagsgebot wissen. „Los Buben“, befahl er, „auf und gebunden, die Zeit wartet nicht!“

„Johannes, Johannes!“ hat die alte Mutter gerufen; aber er hörte nicht, und während sie betete und weinte, führte Johannes Garben ein, Fuder um Fuder; mit Flügeln schienen Menschen und Tiere angetan. Tausend Garben waren unter Dach, als die ersten Regentropfen fielen; schwer, als wären es Pfundsteine, fielen sie auf die dünnen Schindeln. „Jetzt, Mutter“, sagte Johannes und trat mit seinen Leuten in die Stube, „jetzt ist's unter Dach, und alles ist gut gegangen, mag es stürmen, wie es will, und morgen schön oder böß Wetter sein, ich hab's unter meinem Dach.“

„Johannes, aber über deinem Dach ist des Herren Dach“, sagte die Mutter feierlich. Wie sie das sagte, ward es hell in der Stube, dass man die Fliegen sah an der Wand, und ein Donner schmetterte übers Haus, als ob es mit einem Streich in millionenmalmillionen Splitter zerschlagen würde.

„Es hat eingeschlagen!“ rief der erste, der reden konnte. Alles stürzte zur Tür hinaus. In vollen Flammen stand das Haus, aus dem Dach heraus brannten bereits die eingeführten Garben. Wie stürzte alles durcheinander; wie vom Blitz geschlagen war auch jede Besonnenheit. Die alte Mutter allein behielt klare Besinnung; sie griff nach ihren beiden Stöcken, sonst nach gar nichts, suchte die Tür und einen sicheren Platz und betete: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele!“

Das Haus brannte ab bis auf den Boden; gerettet wurde nichts. Auf der Brandstätte stand der Bauer und sprach: „Ich hab's unter meinem Dach. Aber über deinem Dach

ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt. " Und seit dieser Stunde sagte er nichts mehr als das: „Ich hab's unter meinem Dach, aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt.“

Reife Früchte

Die vielen herrlichen Früchte, die uns Gottes Vatergüte jedes Jahr reifen lässt, legen uns die Frage nahe, wie es denn mit unserem inneren Wachstum stehe, ob wir auch im Sonnenschein der Gnade Gottes gereifte Christen werden, die der himmlische Gärtner in der Vorratskammer der Ewigkeit brauchen kann.

Ein Merkmal der Reife ist die **Schönheit**. Reife Frucht hat ihre eigene vollkommene Lieblichkeit. Sowie die Frucht reift, wird sie von der Sonne unbeschreiblich schön bemalt, und die Farbenpracht erhöht sich, bis die Schönheit der Frucht der Schönheit der Blüte gleichkommt, ja in mancher Beziehung dieselbe sogar übertrifft. Bei dem reifen Christen findet man die Schönheit der Heiligung.

Ein anderes Merkmal christlicher Reife ist die **Zartheit und Milde**. Die junge grüne Frucht ist hart und steinartig; aber die reife Frucht ist weich und zart. Sie gibt dem Druck nach, so dass sich sogar die Fingereindrücke zeigen. So zeichnet sich auch der gereifte Christ durch Zartheit des Geistes und Sanftmut des Betragens aus.

Ein weiteres Merkmal der Reife ist die **Süße**. Unreife Frucht ist sauer und herb; vielleicht muss sie das sein, damit nicht alle Früchte aufgezehrt werden, während sie noch grün und unreif sind.

In dem Maß, wie wir in der Gnade wachsen, werden wir auch in der **Freundlichkeit, Herzlichkeit und Liebe** wachsen; wir werden vor allem eine inbrünstigere Liebe zu dem haben, „den wir nicht sehen und doch liebhaben“, wir werden größere Lust und Freude an seinem Wort haben. Wenn wir in der Gnade wachsen, wird uns manche Lehre, die wir früher vielleicht nicht recht verstanden und deshalb wenig beachtet haben, in neuem Licht erscheinen und größeres Interesse bei uns wecken. Je mehr wir uns in die tiefen Erfahrungen des Lebens mit Christus versenken, desto mehr werden wir erfahren dürfen, dass „Honig für uns aus dem Felsen träufelt“ (Ps. 81, 17). In eben dem Maß, wie wir in der Gnade und Liebe unseres Gottes reifen, wird ein stets zunehmender Geist der Liebe und Freundlichkeit unsere Seelen erfüllen.

Christen, die einen Geist der Bitterkeit hegen und nähren, mögen reif sein an Erkenntnis, sie mögen viel wissen, aber sie sind unreif in der Gnade und Liebe. Der Mensch, der zu tadeln und zu richten weiß, mag sehr scharfsinnig sein und eine außerordentliche Urteilskraft besitzen; aber dabei ist er doch unreif im Herzen.

Ein sehr zuverlässiges Merkmal christlicher Reife ist die **Lockerung der Bande, die uns an (das Irdische) fesselt**. Reife Frucht lässt sich leichter lösen. Man schüttelt den Baum, und die reifen Äpfel und Birnen fallen. Streckt man die Hand danach aus, um sie zu pflücken, und sie lassen sich nicht leicht ablösen, so ist das ein Zeichen, dass sie noch nicht völlig reif sind und man wohl gut daran tun wird, sie noch länger am Baum zu lassen; fallen sie aber sofort bei der Berührung in die Hand, so ist das ein sicheres Zeichen ihrer völligen Reife. Der gereifte Christ hängt nur locker an den Dingen dieser Welt. Er ist ihnen entwachsen und kann sie ohne Schmerz und sehnsüchtiges Zurückschauen verlassen.

C. H. Spurgeon (1834 – 1892)

Bei uns auf dem Lande bestand früher die Sitte, dass ein Prediger der sich auf Reisen befand, überall umsonst Wohnung und Verpflegung erhielt.

So kam eines Abends ein solcher Reisender in ein Gasthaus und wurde bereitwilligst aufgenommen. Wie erschrak er aber, als der Wirt am nächsten Morgen mit der Rechnung erschien! Er erinnerte an die Landessitte und pochte auf sein Recht, nicht bezahlen zu müssen, da er ein Geistlicher sei.

„Verzeihung“, antwortete der Wirt. „Sie sind gestern abend wie ein Sünder zu Bett gegangen und müssen nun am Morgen wie ein Sünder bezahlen!“ Der Gast hatte nämlich vor dem Schlafengehen nicht gebetet, weder mit den Leuten noch für sich selbst. Der Wirt hatte ganz vernünftig gehandelt. Von einem Christen erwartet man mit Recht, dass er Gebetsumgang mit Gott hat. Das Gebet ist eine selbstverständliche Äußerung inneren Lebens. Wer es nicht übt, ist geistlich tot. Und wenn du wirklich ein Gotteskind bist, dann wird sich auch bei dir das innere Leben in seinen naturgemäßen Äußerungen kundtun.

Christ sein bedeutet, so innig mit Christus verbunden zu sein, wie die Rebe mit dem Weinstock. Von Reben aber wird Frucht erwartet. Christus spricht: „Eine jegliche Rebe an mir, die Frucht bringt, wird der Vater reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.“

C. H. S.

Was bleibt?

Nur ein einziger Apfel am Baum?
so viele Blätter – und wie man auch sucht,
sonst keine einzige Frucht.

Kein ruhiger Punkt am heutigen Tag,
nur ein Getriebe, und wie man auch sucht,
sonst keine einzige Frucht.

Was ist dein Ziel, was dein Begehrt?
Immer nur Rennen und Jagen nach mehr?
Sonst keine einzige Frucht?

Jesus allein gibt dem Leben Gestalt.
Er greift hinein in den Blätterwald
all deines nutzlosen Tuns.

Er gibt dem Tage den bleibenden Sinn,
führt aus dem Wirrwarr und führt dich dahin,
nützlich im Dienst ihm zu sein.

Gib ihm dein Leben, gib deine Zeit,
Menschen zu lösen aus Irrtum und Leid.
Gib dich dem Herrn, der schon lang' dich gesucht.
Bringe ihm bleibende Frucht!

E. v. T.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Matthäus 7, 16